

Über den Autor:

M. R. Carey ist das Pseudonym eines britischen Fantasy-Autors, der bisher besonders im Comic-Bereich erfolgreich war (er schrieb unter anderem für die Reihen »X-Men« und »Fantastic Four«). Seine eigenen Comics sind regelmäßig auf der *New York Times* Comic-Bestsellerliste vertreten. Außerdem hat er bereits weitere Romane und ein Hollywood-Drehbuch verfasst.

M. R. CAREY

DIE BERUFENE

ROMAN

Aus dem Englischen
von Charlotte Lungstrass-Kapfer
und Momo Evers

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»The Girl with all the Gifts« bei Orbit, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Oktober 2014

Knaur Taschenbuch

© 2014 by M. R. Carey

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51513-6

2 4 5 3 1

Für Lin, weil sie die Büchse geöffnet hat.

1

Ihr Name ist Melanie. Das kommt von einem alten griechischen Wort und bedeutet »schwarzes Mädchen«, aber ihre Haut ist eigentlich sehr hell, deshalb glaubt sie, dass der Name vielleicht doch nicht so gut zu ihr passt. Ihr gefällt der Name Pandora sehr gut, aber das kann man sich eben nicht aussuchen. Miss Justineau verteilt die Namen nach einer langen Liste – jedes neue Kind bekommt den obersten Namen auf der Liste für Jungen oder für Mädchen, und damit hat sich die Sache, sagt Miss Justineau.

Es sind schon lange keine neuen Kinder mehr gekommen. Melanie weiß nicht, warum das so ist. Früher waren es viele; jede Woche, spätestens alle paar Wochen, hörte man nachts Stimmen. Gemurmelte Befehle, Klagen, hin und wieder ein Fluch, dann eine Zellentür, die zufiel. Anschließend dauerte es eine Weile, normalerweise ein bis zwei Monate, und dann tauchte im Klassenzimmer ein fremdes Gesicht auf: ein neues Kind, das noch nicht sprechen gelernt hatte. Aber das begriffen sie immer schnell.

Früher einmal ist Melanie selbst neu gewesen, aber das ist schon so lange her, dass sie sich kaum noch daran erinnern kann. Das war vor den Worten gewesen, damals gab es nur Dinge ohne Namen, und namenlose Dinge bleiben einem nicht im Gedächtnis. Sie fallen wieder raus, und dann sind sie weg.

Jetzt ist sie zehn Jahre alt, und ihre Haut sieht aus wie die von der Prinzessin im Märchen: weiß wie Schnee. Deshalb weiß sie, dass sie einmal sehr schön sein wird,

wenn sie groß ist, und dass jede Menge Prinzen an ihrem Turm hochklettern und sie retten werden.

Aber natürlich nur, wenn sie dann einen Turm hat.

In der Zwischenzeit hat sie ihre Zelle, den Korridor, das Klassenzimmer und die Dusche.

Die Zelle ist klein und quadratisch. Darin stehen ein Bett, ein Stuhl und ein Tisch. An den grau gestrichenen Wänden hängen Bilder: ein großes vom Amazonas-Regenwald und ein kleineres mit einem Kätzchen drauf, das Milch aus einer Untertasse trinkt. Manchmal verteilen Sergeant und seine Leute die Kinder neu, daher weiß sie, dass in einigen Zellen andere Bilder hängen. Früher hatte sie ein Pferd auf der Weide und einen schneebedeckten Berg, das hat ihr besser gefallen.

Miss Justineau hängt die Bilder auf. Sie schneidet sie aus den alten Zeitschriften aus, die sie im Klassenzimmer lagert, und befestigt sie mit blauem Klebezeug an der Wand. Das blaue Klebezeug hortet sie wie ein Geizhals aus einer ihrer Geschichten. Jedes Mal, wenn sie ein altes Bild abnimmt oder ein neues aufhängt, kratzt sie auch noch die allerletzten Reste von der Wand und pappt sie zurück auf den kleinen runden Klebezeugball, den sie in ihrem Schreibtisch aufbewahrt.

Was weg ist, ist weg, sagt Miss Justineau.

Im Korridor gibt es zwanzig Türen auf der linken Seite und achtzehn Türen auf der rechten. Und an jedem Ende ist noch eine Tür. Die eine ist rot und führt ins Klassenzimmer – deshalb ist dieses Ende des Korridors für Melanie das Klassenzimmerende. Die Tür am anderen Ende besteht aus nacktem grauem Stahl und ist sehr, sehr dick. Wo sie hinführt, lässt sich nicht so leicht sagen. Einmal, als Melanie zurück in ihre Zelle gebracht wurde, war sie aus den Angeln gehoben worden, und irgendwelche Män-

ner reparierten etwas, da konnte sie sehen, dass die Tür ganz viele Riegel und seltsame Auswüchse an den Kanten hatte. Bestimmt war es nicht einfach, sie wieder aufzukriegen, wenn sie einmal zu war. Hinter der Tür entdeckte sie eine lange Betontreppe, die nach oben führte. Eigentlich hätte sie gar nichts davon sehen dürfen, deshalb sagte Sergeant auch »Das kleine Aas hat die Augen einfach überall«, als er ihren Stuhl in die Zelle schob und die Tür hinter sich zuknallte. Aber sie hat es gesehen, und sie hat es nicht vergessen.

Sie hört auch viel, und aus diesen belauschten Gesprächen hat sie sich erschlossen, wo dieser Ort hier im Verhältnis zu anderen Orten liegt, die sie noch nie gesehen hat. Dieser Ort hier ist der Block. Außerhalb des Blocks liegt der Stützpunkt, auch Hotel Echo genannt. Und der Stützpunkt liegt in Bezirk 6, ungefähr fünfzig Kilometer nördlich von London und hundertzwanzig nördlich von Beacon. Hinter Beacon kommt nichts mehr außer Meer. Bezirk 6 ist größtenteils frei, aber dass das auch so bleibt, liegt ausschließlich an den Feuerpatrouillen mit ihren Granaten und Flammenwerfern. Nur dafür gibt es den Stützpunkt, da ist sich Melanie sicher. Von hier werden die Feuerpatrouillen losgeschickt, damit sie die Hungernden vertreiben.

Die Feuerpatrouillen müssen sehr vorsichtig sein, denn da draußen gibt es immer noch eine Menge Hungernde. Wenn sie deinen Geruch wittern, verfolgen sie dich viele hundert Kilometer weit, und wenn sie dich erwischen, fressen sie dich auf. Melanie ist froh, dass sie im Block hinter der dicken Stahltür lebt, wo es sicher ist.

In Beacon ist alles anders als auf dem Stützpunkt. Das ist eine große Stadt mit vielen Menschen und mit Häusern, die bis in den Himmel aufragen. Auf der einen

Seite liegt das Meer und auf den drei anderen tiefe Gräben und Minenfelder, so dass die Hungernden nicht direkt an die Stadt herankommen. Man kann sein Leben lang in Beacon wohnen und keinen einzigen Hungernden zu Gesicht bekommen. Und die Stadt ist so groß, dass bestimmt hundert Milliarden Menschen dort leben können.

Melanie hofft, dass sie auch eines Tages nach Beacon gehen kann, wenn die Mission abgeschlossen ist und alles zugemacht und eingepackt wird. (Das hat Dr. Caldwell einmal gesagt.) Manchmal versucht sie, sich diesen Tag vorzustellen: wie die Stahlwände sich zuklappen wie ein Buch, und dann ... kommt etwas anderes. Irgendwo da draußen, wo sie dann alle hingehen.

Das wird bestimmt gruselig. Aber auch so spannend!

Jeden Morgen kommt erst Sergeant durch die graue Stahltür, dann Sergeants Leute und dann endlich der Lehrer. Sie gehen durch den Korridor, vorbei an Melanies Tür, und bringen den strengen Geruch nach Chemikalien mit sich, der ihnen immer anhaftet. Es ist kein angenehmer Geruch, aber trotzdem aufregend, weil es bedeutet, dass ein neuer Tag mit neuen Unterrichtsstunden begonnen hat.

Wenn sie hört, dass die Riegel zugeschoben werden und die ersten Schritte erklingen, rennt Melanie zur Zellentür und stellt sich auf die Zehenspitzen, um durch das kleine Drahtfenster in der Tür zu spähen und einen Blick auf die Gruppe zu erhaschen, wenn sie vorbeigeht. Jedem von ihnen wünscht sie einen guten Morgen, aber sie dürfen ihr nicht antworten und tun es normalerweise auch nicht. Sergeant und seine Leute sowieso nicht, aber auch Dr. Caldwell oder Mr. Whitaker reagieren nicht. Und Dr. Selkirk läuft immer ganz schnell vorbei und schaut

nie in ihre Richtung, so dass Melanie ihr Gesicht gar nicht erkennen kann. Aber Miss Justineau winkt ihr manchmal kurz zu, und Miss Mailer schenkt ihr hin und wieder ein knappes, verstohlenes Lächeln.

Wer an diesem Tag als Lehrer dran ist, geht direkt durch die rote Tür ins Klassenzimmer, während Sergeants Leute anfangen, die Zellen aufzuschließen. Ihre Aufgabe besteht darin, die Kinder in den Klassenraum zu bringen, danach gehen sie wieder. Dabei folgen sie einem festgelegten Prozedere, das ziemlich lange dauert. Melanie geht davon aus, dass es bei allen Kindern gleich abläuft, aber sicher wissen kann sie das natürlich nicht, weil es immer in den Zellen stattfindet und sie nur ihre eigene Zelle von innen zu sehen bekommt.

Zuerst klopft Sergeant gegen alle Türen und brüllt den Kindern zu, dass sie sich bereithalten sollen. Normalerweise schreit er »Aufbruch!«, aber manchmal fügt er noch etwas hinzu: »Aufbruch, ihr kleinen Mistviecher!«, oder: »Aufbruch! Zeigt euch!«. Dann taucht sein großes, vernarbtes Gesicht hinter dem Gitterfenster auf, und er starrt finster in die Zelle hinein, um sicherzugehen, dass man bereits aufgestanden ist.

Und einmal hat er sogar eine Rede gehalten, daran kann sich Melanie noch gut erinnern. Natürlich hat er nicht zu den Kindern gesprochen, sondern zu seinen Leuten. »Einige von euch sind neu hier. Ihr habt keine Ahnung, worauf ihr euch da eingelassen habt, und ihr habt erst recht keine Ahnung, wo zum Teufel ihr hier seid. Ihr habt Schiss vor diesen elenden kleinen Missgeburten, stimmt's? Das ist gut. Nehmt euch diese Furcht verdammt noch mal zu Herzen. Je größer eure Angst ist, desto weniger lauft ihr Gefahr, es zu vermessen.« Dann hat er »Aufbruch!« gerufen, zum Glück, weil Melanie

sich bis dahin nicht sicher gewesen war, ob das alles der Ruf zum Aufbruch sein sollte.

Wenn Sergeant »Aufbruch« gerufen hat, zieht sich Melanie schnell den weißen Kittel an, der am Haken neben der Tür hängt, dazu eine weiße Hose aus dem Fach an der Wand und die weißen Turnschuhe, die unter dem Bett stehen. Anschließend setzt sie sich in den Rollstuhl am Fußende des Betts, wie man es ihr beigebracht hat. Sie legt die Hände auf die Armlehnen und stellt die Füße auf die Fußstützen. Dann schließt sie die Augen und wartet. Während sie wartet, zählt sie. Das höchste Ergebnis bisher war zweitausendfünfhundertsechszwanzig, das niedrigste eintausendneunhundertundeins.

Wenn sich der Schlüssel im Schloss dreht, hört sie auf zu zählen und macht die Augen wieder auf. Sergeant kommt rein und richtet seine Waffe auf sie. Dann kommen zwei von seinen Leuten und legen die Gurte, die an dem Stuhl befestigt sind, um ihre Hand- und Fußgelenke. Sie schließen die Riemen und ziehen sie fest. Für den Hals gibt es auch einen Gurt, den machen sie als Letztes zu, nachdem ihre Hände und Füße festgebunden sind, und sie machen es immer von hinten. Der Riemen ist so konstruiert, dass ihre Hände niemals vor Melanies Gesicht auftauchen. Manchmal sagt sie: »Ich beiße nicht.« Das soll eigentlich ein Witz sein, aber Sergeants Leute lachen nie darüber. Sergeant hat beim ersten Mal schon gelacht, aber es war kein freundliches Lachen. Und dann hat er gesagt: »Kriegst auch keine Chance dazu, meine Süße.«

Wenn Melanie so an den Stuhl gefesselt ist, dass sie Hände, Füße und Kopf nicht mehr bewegen kann, wird sie ins Klassenzimmer geschoben und an ihrem Tisch abgestellt. Der Lehrer ist vielleicht gerade dabei, den

anderen Kindern etwas zu erklären, oder er schreibt etwas an die Tafel, aber er (beziehungsweise sie, denn bis auf Mr. Whitaker sind alle Lehrer hier Frauen) hört dann kurz damit auf und sagt: »Guten Morgen, Melanie.« So wissen auch die Kinder, die weiter vorne sitzen, dass Melanie hereingekommen ist, und können sie begrüßen. Die meisten von ihnen können natürlich nicht sehen, wenn sie kommt, weil ihre Köpfe an ihren Stühlen festgezurrst sind und sie sich nicht so weit umdrehen können.

Dieses Prozedere – hereingeschoben werden, Begrüßung durch den Lehrer, das gemeinsame Guten-Morgensagen der anderen Kinder – wiederholt sich noch neunmal, weil nach Melanie noch neun Kinder in das Klassenzimmer kommen. Eine von ihnen ist Anne. Früher war sie Melanies beste Freundin, und vielleicht ist sie es sogar immer noch, aber als die Plätze in der Klasse das letzte Mal neu verteilt wurden (was Sergeant »die Karten durchmischen« nennt), landeten die beiden auf weit entfernten Plätzen. Und es ist wirklich schwierig, mit jemandem befreundet zu sein, mit dem man nicht reden kann. Dann ist da noch Kenny, den Melanie nicht leiden kann, weil er sie immer »Melonenhirn« oder »M-M-M-Melanie« nennt, um sie daran zu erinnern, dass sie früher manchmal gestottert hat.

Wenn alle Kinder da sind, geht der Unterricht los. Jeden Tag üben sie rechnen, lesen und schreiben, und es gibt jeden Tag Tests, um zu überprüfen, ob sie alles behalten haben, doch für die anderen Stunden scheint es keinen festen Plan zu geben. Manche Lehrer lesen gerne aus Büchern vor und fragen sie hinterher über das aus, was sie gehört haben. Andere lassen die Kinder Fakten und Daten auswendig lernen oder legen ihnen Tabellen und Gleichungen

chungen vor. In solchen Dingen ist Melanie sehr gut. Sie kann alle Könige und Königinnen von England aufzählen und weiß, wann sie regiert haben, außerdem kennt sie alle Städte des Vereinigten Königreichs, weiß, wo sie liegen, wie viele Einwohner sie haben und welche Flüsse hindurchfließen (falls es dort einen Fluss gibt). Und sie kennt sogar ihre Wahlsprüche (falls sie welche haben). Dann noch die europäischen Hauptstädte inklusive Einwohnerzahlen und den Jahreszahlen, wann sie gegen England Krieg geführt haben, was bei den meisten von ihnen irgendwann einmal der Fall war.

Es fällt ihr nicht schwer, sich solche Sachen zu merken. Damit vertreibt sie die Langweile, denn sich zu langweilen ist schlimmer als irgendetwas sonst. Wenn sie die Größe und Einwohnerzahl einer Stadt kennt, kann sie im Kopf die durchschnittliche Bevölkerungsdichte ausrechnen und basierend darauf prognostizieren, wie viele Menschen in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren dort leben werden.

Allerdings gibt es da ein Problem. Melanie hat diese Fakten über die britischen Städte im Unterricht von Mr. Whitaker gelernt, und sie ist sich nicht sicher, ob sie auch alle Details richtig verstanden hat. Denn da war dieser eine Tag, an dem sich Mr. Whitaker ganz seltsam verhalten hat und seine Stimme ganz lallend und unsicher war, und da hat er etwas gesagt, was ihr Sorgen bereitet. Als sie ihn fragte, ob mit 1 036 900 die gesamte Bevölkerung von Birmingham mit all seinen Vororten gemeint sei oder ob sich diese Zahl nur auf die eigentliche Stadt beziehe, antwortete er: »Wen interessiert's? Dieser ganze Kram spielt doch keine Rolle mehr. Ich habe euch das nur erzählt, weil unsere Lehrbücher alle ungefähr dreißig Jahre alt sind.«

Melanie ließ sich nicht abwimmeln, weil sie wusste, dass Birmingham nach London die größte Stadt Englands ist, und sie ganz sicher sein wollte, dass die Zahlen korrekt waren. »Aber die Volkszählung ist doch von...«, setzte sie an.

Mr. Whitaker ließ sie nicht ausreden. »Herrgott, Melanie, es ist völlig egal. Das ist alles Geschichte! Da draußen ist nichts mehr! Überhaupt gar nichts. Die Einwohnerzahl von Birmingham ist null.«

Es ist also möglich, nein, sogar wahrscheinlich, dass Melanies Listen in einigen Punkten überarbeitet werden müssten.

Die Kinder haben jeden Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag Unterricht. Samstags verbringen sie die Zeit eingesperrt in ihren Zellen, und über die Beschallungsanlage wird Musik gespielt. Niemand kommt in den Block, nicht einmal Sergeant, und die Musik ist so laut, dass sie sich nicht unterhalten können. Schon vor langer Zeit hatte Melanie die Idee, eine Zeichensprache zu entwickeln, die ohne Worte funktioniert, so dass sich die Kinder durch die kleinen Drahtfenster unterhalten könnten. Also hat sie eine solche Sprache erfunden, was auch wirklich Spaß gemacht hat, aber als sie Miss Justineau fragte, ob sie sie der Klasse beibringen dürfe, hat die es ihr laut und nachdrücklich verboten. Außerdem musste Melanie ihr versprechen, die Zeichensprache keinem der anderen Lehrer gegenüber zu erwähnen, und vor allem nicht gegenüber Sergeant. »Er ist auch so schon paranoid genug«, erklärte sie. »Wenn er denkt, dass ihr hinter seinem Rücken über ihn redet, verliert er auch noch das letzte bisschen Verstand.«

Und so kam es nicht dazu, dass Melanie den anderen Kindern ihre Zeichensprache beibrachte.

Samstage sind immer endlos und langweilig, es ist wirklich schwer, sie rumzukriegen. Melanie erzählt sich selbst oft laut die Geschichten, die sie im Unterricht gehört hat, und sie singt sich mathematische Beweise vor, wie etwa den für die Unendlichkeit der Primzahlen, und zwar im Takt der Musik. Es ist nicht schlimm, dass sie es laut singt, da die Musik ihre Stimme übertönt. Sonst würde bestimmt Sergeant kommen und es ihr verbieten.

Melanie weiß, dass Sergeant auch samstags in der Nähe ist, weil Ronnie an einem Samstag ihre Hand gegen das Drahtgitter geschlagen hat, bis sie ganz aufgerissen und blutig war, und Sergeant dann gekommen ist. Er hatte zwei seiner Leute dabei, alle drei in voluminösen Anzügen und mit verdeckten Gesichtern, und sie sind in Ronnies Zelle gegangen. Die Geräusche verrieten Melanie, dass sie versuchten, Ronnie an ihren Stuhl zu fesseln. Außerdem konnte sie hören, dass Ronnie sich wehrte und es ihnen nicht gerade leicht machte, weil sie immer wieder schrie: »Lasst mich in Ruhe! Lasst mich in Ruhe!« Dann folgte ein dumpfer Knall, der sich ein paarmal wiederholte, bis einer von Sergeants Leuten rief: »Himmel, nicht –« Die anderen brüllten ebenfalls rum, einer befahl: »Packt ihren Arm! Haltet sie fest!« Dann war alles wieder still.

Melanie wusste nicht, was dann passierte, weil Sergeants Leute rumgingen und die Klappen vor die kleinen Drahtfenster machten, so dass die Kinder nicht rauschauen konnten. Sie blieben den ganzen Tag in ihren Zellen. Am Montag war Ronnie nicht mehr im Unterricht, und niemand schien zu wissen, was mit ihr passiert war. Gerne hätte Melanie sich ausgemalt, dass es irgendwo auf dem Stützpunkt noch eine zweite Klasse gab, in die Ronnie nun ging, und dass sie vielleicht zu-

rückkam, wenn Sergeant eines Tages mal wieder die Karten durchmischte. Doch wenn ihre Gedanken um dieses Thema kreisen, glaubt sie viel eher, dass Sergeant Ronnie fortgebracht und bestraft hat, weil sie unartig war, und dass er ihr nicht erlaubte, die anderen Kinder jemals wiederzusehen.

Sonntage sind wie Samstage, nur mit Fütterung und Dusche. Morgens werden die Kinder wie an den Unterrichtstagen in ihre Stühle geschnallt, allerdings bleibt die rechte Hand bis zum Ellbogen frei. Dann schiebt man sie in den Duschaum, also durch die letzte Tür auf der rechten Seite, die direkt vor der Stahltür.

In dem leeren, weiß gekachelten Duschaum warten sie dann, bis alle da sind. Dann bringen Sergeants Leute die Futterschüsseln und Löffel. Jedem Kind wird eine Schüssel auf den Schoß gestellt, der Löffel steckt schon drin.

In der Schüssel winden sich ungefähr eine Million Maden.

Die Kinder essen.

In den Geschichten, die man ihnen vorliest, essen Kinder manchmal auch andere Dinge: Kuchen, Schokolade, Würstchen, Kartoffelbrei, Chips, Süßigkeiten und Spaghetti mit Fleischbällchen. Doch hier essen die Kinder nur Maden, und das auch nur einmal in der Woche, denn ihre Körper sind unfassbar effizient, wenn es um die Verwertung von Proteinen geht. Dr. Selkirk hat ihr das einmal erklärt, als Melanie sie fragte. Sie brauchen nichts von diesem anderen Zeug, sie müssen nicht einmal Wasser trinken. Die Maden enthalten alles, was sie benötigen.

Wenn sie aufgegessen haben und die Schüsseln weggebracht wurden, gehen Sergeants Leute raus, schließen die Tür und versiegeln sie. Nun ist es im Duschaum stock-

dunkel, denn hier drin gibt es nirgendwo Licht. Die Rohre hinter der Wand geben Geräusche von sich, die wie ein unterdrücktes Kichern klingen, und dann regnet es Chemiespray von der Decke.

Es sind dieselben Chemikalien, die auch an Sergeant und Sergeants Leuten haften, oder zumindest riechen sie genauso, allerdings sind sie viel stärker. Am Anfang brennt es ein bisschen, dann brennt es richtig stark. Melanies Augen werden davon ganz rot, und sie schwellen an, bis sie kaum noch etwas sehen kann. Doch das Spray verfliegt schnell wieder von Haut und Kleidung, und nach einer halben Stunde in dem dunklen, stillen Raum ist nichts mehr davon übrig außer dem Geruch. Und irgendwann lässt auch der nach, oder vielleicht gewöhnen sie sich auch nur daran, so dass er nicht mehr so schlimm ist. Sie warten schweigend darauf, dass sich die Tür öffnet und Sergeants Leute sie holen kommen. So werden die Kinder gewaschen, und allein schon deswegen ist der Sonntag der schlimmste Tag der Woche.

Der beste Tag der Woche ist immer dann, wenn Miss Justineau unterrichtet. Sie hat keine festen Tage, in manchen Wochen kommt sie auch gar nicht, aber jedes Mal, wenn Melanie ins Klassenzimmer geschoben wird und Miss Justineau dort sieht, spürt sie, wie überwältigende Freude in ihr aufsteigt. Es ist ein Gefühl, als würde ihr Herz bis in den Himmel hinauffliegen.

An den Tagen mit Miss Justineau wird es nie langweilig. Melanie findet es schon aufregend, sie nur anzusehen. Vor dem Unterricht versucht sie bereits zu erraten, was Miss Justineau wohl anhaben wird, und ob sie die Haare offen oder hochgesteckt trägt. Meistens sind die Haare offen, so dass die langen schwarzen Locken wie ein Wasserfall ihren Rücken bedecken. Aber manchmal

dreht Miss Justineau sie auch zu einem festen Knoten am Hinterkopf zusammen, was auch schön aussieht, weil ihr Gesicht dann irgendwie mehr betont wird, fast wie bei einer dieser Statuen in Tempeln, die dafür sorgen, dass die Decke nicht runterfällt. Wie in einer Kornehalle. Aber Miss Justineaus Gesicht fällt sowieso immer auf, weil es eine so wunderschöne Farbe hat. Ein ganz dunkles Braun, wie das Holz der Bäume auf Melanies Regenwaldposter, deren Samen nur nach einem Waldbrand austreiben, oder wie der Kaffee, den Miss Justineau in der Pause aus ihrer Thermoskanne trinkt. Aber gleichzeitig ist sie dunkler und reichhaltiger als all diese Dinge, als wären noch viele andere Farben mit reingemischt, man kann sie also mit gar nichts anderem vergleichen. Auf jeden Fall ist ihre Haut ebenso dunkel wie Melanies hell ist.

Und manchmal trägt Miss Justineau auch einen Schal oder ein Tuch über der Kleidung, das sie sich um Hals oder Schultern bindet. An solchen Tagen sieht sie aus wie ein Pirat oder wie eine der Frauen aus Hameln, als der Rattenfänger kam, findet Melanie. Aber die Hamelnfrauen auf dem Bild in Miss Justineaus Buch waren fast alle alt und bucklig, während Miss Justineau jung ist, überhaupt keinen Buckel hat und ganz groß und wunderschön ist. Also sieht sie doch eher wie ein Pirat aus, wenn auch ohne Stiefel oder Säbel.

Wenn Miss Justineau sie unterrichtet, ist der Tag voll erstaunlicher Überraschungen. Manchmal liest sie ihnen Gedichte vor, oder sie bringt ihre Flöte mit und spielt darauf, oder sie zeigt den Kindern Bilder in einem Buch und erzählt ihnen Geschichten über die Menschen auf den Bildern. So hat Melanie auch von Pandora, Epimetheus und der Büchse erfahren, in der alle Übel dieser

Welt eingesperrt waren – weil Miss J ihnen ein Bild davon gezeigt hat. Auf dem Bild öffnete eine Frau die Büchse, und jede Menge gruselige Dinge kamen heraus. »Wer ist das?«, wollte Anne von Miss Justineau wissen.

»Das ist Pandora«, antwortete Miss Justineau. »Sie war eine erstaunliche Frau. Die Götter hatten sie gesegnet und mit vielen wundervollen Gaben bedacht. Das ist auch die Bedeutung ihres Namens: das reich bedachte Mädchen. Sie war klug, tapfer, schön, lustig und überhaupt all das, was jeder gerne sein möchte. Doch sie hatte eine kleine Schwäche, und zwar war sie sehr, sehr – und damit ich wirklich sehr – neugierig.«

Die Kinder lauschten wie gebannt, was ihnen genauso gut gefiel wie Miss Justineau, und am Ende erzählte sie ihnen die ganze Geschichte, angefangen beim Krieg zwischen den Göttern und den Titanen bis zu der Stelle, als Pandora die Büchse öffnete und damit all die Übel in die Welt entließ.

Melanie fand, dass man Pandora nicht dafür verantwortlich machen könne, weil Zeus damit doch den Sterblichen eine Falle gestellt und Pandora absichtlich so geschaffen habe, damit sie in diese Falle tappte.

»Amen, Schwester«, rief Miss Justineau. »Die Männer haben ihren Spaß, und die Frauen sollen daran schuld sein.« Dann lachte sie. Melanie hatte Miss Justineau zum Lachen gebracht! Das war ein wirklich guter Tag, auch wenn sie nicht ganz begriff, was daran so lustig war.

Das einzige Problem an Miss-Justineau-Tagen ist, dass die Zeit immer viel zu schnell vergeht. Jede Sekunde ist so kostbar, dass Melanie sich kaum traut, auch nur zu blinzeln. Mit weit aufgerissenen Augen sitzt sie da und saugt alles in sich auf, was Miss Justineau sagt. Sie prägt es sich ein, damit sie es in Gedanken immer wieder durchgehen

kann, wenn sie später allein in ihrer Zelle sitzt. Und wann immer es möglich ist, bombardiert sie Miss Justineau mit Fragen, denn eines hört sie am allerliebsten, auch später in der Erinnerung: wenn Miss Justineau ihren Namen sagt, Melanie. Dann fühlt sie sich wie die wichtigste Person auf der ganzen Welt.